# DER WENGIANER

№ 7/8. XVII. Jahrgang. — 31. Dezember. 1904.

Vereins-Organ der „Wengia“ Solothurn.

**Redaktion:**
*Ernst Tièche*, Chef-Red.
*Arthur Stampfli*, Sub.-Red. I. — *Oskar Probst*, Sub.-Red. II.
*Wilh. Schlappner*, Vertreter der „Alt-Wengia“

**Abonnementspreis: Fr. 1. 50 per Semester.**
Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis. — Erscheint jeden Monat.

**PATRIA! ❀ AMICITIA! ❀ SCIENTIA!**


## Aus deutschen Gauen.

### I.

**Am Neckar** (ein Herbstabend).

Leise Herbstlüfte murmeln in den roten Blättern der Buchen, die den Sommer durch ein gastlich und kühlendes Dach gebildet hatten. Früh beginnt die Dämmerung zu sinken über das Neckarthal. Droben am heiligen Berge, wo sich der Weg zwischen den entlaubten Weingärten durchwindet, zieht die Schar der Sonntagswanderer fröhlich plaudernd, des Lebens Sorgen vergessend, ihre Bahn, der Philosophenhöhe entlang.

Sie geniessen die herrliche Rundsicht von hier aus; fern im Westen sieht man die Fabrikschlote von Friedrichstadt im Dunkel der Nacht verschwinden; vom aufgehenden Monde bestrahlt grüsst der Neckar

mit ruhigem silbernem Spiegel, der sich durch die Ebene dem Rheine zuwendet, herauf. Nur das rasselnde Getön der Schleppdampfer, die sich an festen eisernen Ketten bis nach Heilbronn in den Fluten hinauf ziehen, gibt Kunde, dass auch hier der denkende Menschengeist sich die Kräfte der Natur dienstbar gemacht.

Und drunten im Tale liegt die Musenstadt, das Land der Sehnsucht des Burschen und des Fuxen. Angelehnt an den Gaisberg, dem starken Wachtturm an der Eingangspforte zum Neckartal, zu Füssen des Königstuhls, von dem aus die Rundsicht bis fern in den sagenreichen Odenwald, zum Katzenbuckel hinauf, und weit hinaus in die deutsche Rheinebene, einem schweifen lässt, liegt in der Ausgangsstrasse des Neckartales das liebe alte Musennest. Der Neckar liegt da wie ein spiegelnder See, und erträgt alle die, die sich auf ihm tummeln; wie an den Ufern des Vierwaldstättersee, so fliegen die kleinen Schifflein durcheinander. Doch alle die Insassen sind übernommen von dem herrlichen Herbstabend, kein Gejauchze und Singen, wie es im Sommer sonst Gewohnheit war, tönt herauf von den schillernden Fluten. Denn sie alle spüren in der unendlichen Ruhe der Natur etwas von der Zufriedenheit und dem herrlichen Glücke, nach dem sich das Menschenherz schon ewig gesehnt hat und noch sehnen wird.

Und da drüben umspielt ein heimliches Dunkel und Dämmern das herrliche Denkmal mittelalterlicher Architektonik. Wie ein Feenschloss blickt es hinüber mit seinen breiten Façaden und den dicken festen Mauern, die einst der Franzose zu stürzen suchte. Die grossen Buchen und Platanen, die sonst mit schattendem Dache dem staunenden Fremden Labung ge-

währten, sie stehen entlaubt da, und nur noch einige alte Tannen haben ihr Kleid bewahrt. Das Schloss und seine Bäume bilden ein mahnendes Zeichen der Vergänglichkeit.

O wie herrlich leuchteten von der ganzen Ruine und von der alten Brücke im Sommer die bengalischen Lichter, und der Funkenregen sprühte aus ihm empor in die Lüfte, wie zum Zeichen, dass in Heidelberg eine kraftsprühende Jugend hause. Und nun stehen sie traurig da die alte Ruine und die denkwürdige Neckarbrücke.

Ueber ihnen beginnen Lichter zu blitzen, von der Molkenkur, dem Wallfahrtsort der Sonntagspilger, und nun am Neckarstaden beginnt ein Lichtlein nach dem andern aufzuleuchten. Nacht ist über die herrliche Gegend gesunken. —

Und im Herzen Tausender ist das Bild aufgezeichnet; und manchem, der an einem solchen Abend auf der Philosophenhöhe oder am Neckar drunten, auf der Schlossterrasse, dem Platze Goethes, oder auf der Molkenkur gesessen ist, dem steigen im Innern Gefühle empor, unbeschreiblich und ihn erfassend.

Da sind sie die Wunder, die einem zur herrlichsten Religion führen, keine Wunder, die Glauben erheischen, vor uns liegen sie in herrlicher Gestaltung und einer Macht und einem Eindrucke, den zu schildern, dass er auch nur annähernd der Wirklichkeit nahe käme, keiner der Sterblichen berufen ist. Die mannigfaltige Schönheit der Natur spricht aus ihnen und wer sie mit freiem Auge erblickt, der wird sich sagen, dass kein Schöpfer so gross gewesen wäre, diese zu formen und zu bilden. Das hat nur die Natur selbst aus sich heraus formen können, nicht gebunden an Launen und Zufall, sondern an die Gesetze der Unendlichkeit, von

denen der Mensch erst wenige kennt. Es ist eine Vermessenheit des menschlichen Geistes, die Bildung dieser Herrlichkeiten einem seinem Denken entsprungenen, menschähnlichen Wesen zuzuschreiben. So lässt sich die Allmacht der Natur nicht zwingen. Wir dürfen es wagen sie erkennen zu wollen, aber ihr einen Schöpfer vorschreiben ist Sünde.

Und den Beobachter auf der Höhe am heiligen Berge fasst eine tiefe Sehnsucht, ein unbestimmtes Gefühl hegt er in seiner Brust, es fasst ihn mächtig an, und er sucht die Gefilde mit seinem Sinnen, wo einst sein Gefühl, das sich in keine Worte kleiden lässt, zur Wahrheit wird auf dieser Erde nieden, wenn der Geist des Menschen über sich selbst hinaus im Walten der Natur emporgetragen worden ist zur Erkenntnis ihrer selbst und ihrer Wunder.

*Heidelberg,* Oktober 1904. **E. B.**

## Einiges über die deutsche Studentensprache.

Henry E. Tièche.

Eine eigentümliche Sitte finden wir seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts, nämlich dass den Mitgliedern der Studentenverbindungen sogenannte Cerevis- oder Biernamen beigelegt werden. So kam es oft vor, dass Kommilitonen die bürgerlichen Namen ihrer Vereinsgenossen semesterlang nicht kannten. Ich habe wohl nicht nötig, solche Cerevisnamen aufzuzählen, da ja jetzt noch wie vor alters dieser Usus in der Wengia selbst gebräuchlich ist. Vielleicht lassen sich auch die Namen Siebel, Frosch, Brander,

Altmaier in der Auerbachszene auf diese Gewohnheit zurückführen.

Schon früher, im 16. Jahrhundert, war eine Namenänderung bei den Studenten gebräuchlich. Wie Schwarzert, Reuchlin und Heussgen ihre Namen gräcisiert hatten in Melanchthon, Capnio und Oekolampadius, so übersetzten auch die Studierenden ihre Namen ins Lateinische oder Griechische. Platter wird z. B. von seinem Lehrer Sapidus in Schlettstadt *Platterus* genannt.

Selbst die Namen der Universitätsprofessoren werden von den Musensöhnen mit Verachtung übergangen und sie benennen sie nach ihrem eigenen Gutdünken. So hiess in Halle Professor Eberhard bei den Studenten *Peschek* und Professor Thummann *Annodominismann,* weil er sich bei den Jahrzahlen immer der lateinischen Wendung anno domini bediente.

Doch auch der Professortitel wird nicht in Ruhe gelassen. Der Name *Professor* wird in jedem beliebigen Handwerk und Gewerbe angewendet. So nennt sich Reinwald, als er noch Hauslehrer war, selbst *Abcprofessor.* In letzter Zeit bedeutet Professor auch einen bestimmten Grad in der Skala der Biermensuren.

Hie und da kommen auch Aenderungen der Kollegientitel vor, ja man erfindet sogar neue Wissenschaften wie die *Zotologie, Kniffeologie, Schimpfiologie, Schnapseologie, Suffologie, Ochsologie* und *Bierologie.* Als Unikum ist zu erwähnen, dass unsere Füxe den Fuxen-Convent unter dem F.-M. Trett als *Trettologie* bezeichnen.

* * *

In Heines Harzreise finden wir eine Einteilung der Menschheit in Studenten, Professoren und Philister, die jetzt noch allgemein üblich ist. Zu verschiedenen Zeiten herrschten aber auch verschiedene Bezeich-

nungen für Nichtstudenten. So nannte man im Anfang des 17. Jahrhunderts die Bürger der Universitätsstadt *Philister, Croten* und *Platter.*

*Philister* ist die jüngste Benennung und hat sich erst seit 1700 von Jena aus über Deutschland verbreitet. Schon Ende des 18. Jahrhunderts ist sie aus der Studentensprache in die Literatursprache eingedrungen. Philister hiess auch die Pfütze oder das Pech im Bierglas. Später hört man auch von *Pferdephilistern,* den Pferdevermietern, woraus dann Philister gleich Pferd abgeleitet wird.

Die Handwerksgesellen im besondern nannten die Studierenden *Gnoten* oder *Knoten.* Dieses zweifellos niederdeutsche Wort ist sehr wahrscheinlich von den norddeutschen Universitäten von Rostock, Greifswald oder Göttingen auch nach Süden vorgedrungen. Seltsam ist, dass die Buchdruckergesellen in diesem Sammelnamen nicht inbegriffen waren, sei es, dass sie sich der besonderen Gunst der Studierenden erfreuten oder unter einem andern Namen, der uns verloren gegangen ist, zusammengefasst wurden. Ein merkwürdiges Verhältnis bestand in Halle zwischen den Studenten und den Arbeitern in den Salzbergwerken, den Halloren. Ihre gegenseitige trauliche Anrede war *Schwager.*

Das gleiche Vorrecht besassen auch die Postillone. Schwager Postillon ist jetzt noch in der Literatur gebräuchlich.

„Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber."

Früher tranken die Akademiker mit den Kommilitonen Bruderschaft, mit den Nichtstudenten Schwägerschaft, hauptsächlich mit solchen, die in den Bier-

dörfern ihren Wohnsitz hatten. Eine Satire des 18. Jahrhunderts gibt uns Aufschluss über den Ursprung des Namens *Schwager* für die Postillone. Er beruht hauptsächlich auf dem weiten Verkehr und den vielen Bekanntschaften derselben. Es gibt jedoch auch Beweise, die zeigen, dass besonders die Jenenser Studenten mit Philistern nicht nur Schwägerschaft, sondern auch Bruderschaft tranken. Bei Gœthe finden wir das Schwägerschafttrinken speziell auf die Lohnkutscher beschränkt, wodurch auch erklärt werden kann, warum dann die Bezeichnung *Schwager* besonders für die Postillone üblich wurde.

Aehnlich wie Schwager ist in Halle *Frau Gevatterin* für die Obstfrau gebräuchlich, die ihrerseits den Studenten mit *Herr* Gevatter anspricht. Man hatte für die einzelnen Handwerker unter den Philistern, die man in Tübingen auch *Gogen* und in Heidelberg *Neckarschleim* nannte, verschiedene Spitznamen. So heissen im 16. Jahrhundert in Leipzig die Kürschner *Katzenschinder* und in Ingoldstadt *Katzianer,* ein Wort, das gewiss studentischen Ursprungs ist. Die Bezeichnung für den Fuhrmann war *Pech, Fuhrpech, Fuhrgespann,* und *Pech* wurde dann im Laufe der Zeit gleichbedeutend wie Philister gebraucht. Ebenso war sehr wahrscheinlich *Philister* früher nur ein Spottname für die Küfer, der sich dann verallgemeinerte.

Interessant ist die Namengebung des Studenten für seine drei Hauptfeinde, Polizisten, Nachtwächter und Pedelle. Im 17. Jahrhundert waren in Leipzig *Clauditchen* oder *Gleditchen* für die Häscher, zu Zeiten Gœthes *Meisen* für die Stadtsoldaten verbreitete Bezeichnungen. Um 1800 hiessen die erstern in Strassburg *Fausthammer* und in München *Maikäfer* oder *Quelven.* Wenn man vor einem Jahrhundert noch von

einem *Police* arretiert wurde, so wird man heute von dem *Polypen* angeschnauzt und der Pedell hat sich in einen *Pudel* verwandelt.

* * *

Spärlich ist uns die Nomenklatur der Karzer erhalten. Der Karzer zu Altdorf, in welchem auch Wallenstein zur Zeit brummen musste, hiess im 17. und 18. Jahrhundert *Bärenkasten* oder *Stumpfel*, nach dem ersten Musensohn Gabriel Stumpfel, der ihn 1576 einweihte. *Cardanopolis*, der Name des Giessener Karzers, weist auf den Karzerwärter Cardanus und ebenso ist das „Zimmer des Rall" in Tübingen zu verstehen.

Allgemein verbreitet für „Karzer" waren um 1600 *Finkenbauer*, *Hundsloch* und später auch *Hund*. Aus Schnabels Universitätsjahren kennen wir noch den Namen *Pechhütte* für Schuldturm.

* * *

Auch das ganze schöne Geschlecht umgibt die Studentensprache mit eigenen Bezeichnungen.

Schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bezeichnet der Studierende jedes Frauenzimmer mit dem heute noch gebräuchlichen Ausdrucke *Besen*. Schnabel gibt uns die genauere Einteilung „der unverheirateten Frauenzimmer in *Flor-* und *Kattunbesen*"; jene seien die Töchter der besser situierten Bürger und die Kattunbesen — oder *Staubbesen* — seien in *Dienstbesen* und *Zobel* zu trennen; die *Zobel* seien epikuräisch.

Der Renommist im 16. und 17. Jahrhundert kannte diese Skala nicht; jedes irgendwie anständige weibliche Wesen hiess für ihn *Charmante*. „Wirkliche" oder „wahrhaftige" Charmante sind solche, denen er in ernster Liebe zugetan ist; *Spasscharmanten* dienen ihm zum Zeitvertreib und hier gilt das Sprichwort: „Aus den Augen — aus dem Sinn". Ohne Unter-

schied von *Charmante* wird auch *Amante* gebraucht, obschon eigentlich die Herkunft dieser Wörter einen Sinnesunterschied bedingen würde. Bei einer Kneipe hatte der Præses „die Charmanten auszubringen" und dies erfolgte in drei Runden — für die Charmanten in loco, in patria und in tertio loco; die Kümmeltürken tranken auf ihre Charmanten extra patriam, wo die übrigen für die Charmanten in patria tranken.

Nach dem Verschwinden von *Charmante* und vor dem Auftreten von *Besen*, kommt als Synonymon vor *Meuble* oder *Möble* in guter und schlimmer Bedeutung. Diejenigen Frauenzimmer, die wir heute als demimondaines bezeichnen würden, heissen 1700 „Schüler ex collegio quinto". Von Zachariæs Zeiten an treffen wir die Bezeichnung *Nymphen* und es wird unterschieden zwischen „Gras-, Knall- und Stallnymphen".

Um nicht allzusehr in das Gebiet feminini generis hinüberzugreifen, beschränken wir uns nur noch darauf, den seit 1813 gebräuchlichen Ausdruck *Flor* anzuführen, der als ein Ehrentitel des schönen Geschlechts aufgefasst wird. (Fortsetzung folgt.)

## Novemberstürme.

Die Novemberstürme brausen;
Viele dürre Blätter fallen
Von den alten, morschen Bäumen. —
Dichte graue Nebel wallen.

Ueber Wälder, über Felder
Zieht ein leiser, frostger Schauer,
Und die einst so muntern Vöglein
Schweigen all' in stiller Trauer. —

Nur das junge Herz pocht lauter,
Ist erfüllt von sel'gem Triebe;
Trotz dem Winter, trotz der Kälte
Ewig grünt die süsse Liebe;

A. St. v/o Minus.

## Zur Aufklärung und Erwiderung.

In der letzten Nummer des Wengianers erlaubt sich Tièche in seinem Artikel „Leibbursche und Leibfux" einen Vereinsbeschluss zu kritisieren, was ja an und für sich jedermann gestattet sein mag; jedoch sollte man dann gründlicher und nur ganz wahrheitsgetreu zu Werke gehen.

Wenn Tièche an jenem Samstag, als der Beschluss über das Leibfuxentum gefasst wurde, den grössten Teil der Sitzung nicht anwesend war, so mag dies einige Fehler und Vergehen in seinem Artikel entschuldigen; jedoch bedauernswert muss es erscheinen, wenn er sich an Verstössen erfreut, die er hätte verhüten können und *die er sogar hätte verhüten müssen.*

1. Es sei formell bemerkt: Am 23. Juli wurde von mir in der Sitzung die Anregung gemacht, — und nicht der Antrag gestellt, wie Tièche behauptet, — es sollte einem Burschen in Zukunft nicht mehr gestattet sein, sich mehr als einen Leibfuxen anzuschnallen. Der Antrag, der vom Vereine angenommen wurde, war auf meine Motivierung hin von einem damaligen Burschen gestellt worden. Ob Tièche vielleicht durch falsche Protokollführung zu diesem formellen Fehler verleitet wurde, weiss ich nicht, da mir überhaupt unbekannt ist, was an jenem Abend protokolliert wurde.

2. Sehr bequem macht es sich Tièche, und er glaubt damit am ehesten fertig zu sein, wenn er kurzerhand die Wahrheit meiner Begründung zurückweist. Er wird doch gewiss nicht glauben wollen, dass seine Behauptung, er kenne „viele" Leibfüxe (mir selber sind nur Fälle bekannt, wo ein Bursche der Wengia zwei Leibfüxe hatte, und das sind doch nicht *viele)*, die nicht dem Beispiele ihres Leibfuxen gefolgt seien. Es genügt noch lange nicht um die Behauptung, das System, wie es üppig zu werden drohte, führe zu Cliquenunwesen, niederzuschmettern, dass man zufällig ein Beispiel dagegen weiss. Uebrigens konnten die Gegner keine Gründe, die nur einigermassen stichhaltig waren, gegen meine Anregung vorbringen.

3. Die beste Antwort auf die Angst, die Tièche den Füxen einzujagen gedenkt mit der Behauptung, sie möchten als Bierwaisen übrig bleiben, gaben die, die am meisten betroffen wurden, selbst, indem die Grosszahl der Füxe dem Antrag beistimmte. Wenn übrigens Tiéche glaubt, es seien keine a. H. mehr, die ihre Bierfamilie noch nicht weitergepflanzt haben, so irrt er sich und gerne werde ich ihm die Adressen einiger auf Verlangen übermitteln.

4. Mit sichtlichem Wohlbehagen macht Tièche uns aufmerksam, dass der Beschluss über das Leibfuxenwesen schon jetzt eine Uebertretung erfahren habe, und was sehr wahrscheinlich seine Freude noch erhöht, — gerade vom Leibburschen des Vaters des Beschlusses. Nun könnte man leicht aus dem Artikel glauben, ich hätte von dem Vorhaben meines Leibburschen, die Bierfamilie zu vergrössern, Kenntnis gehabt oder ich sei vielleicht gar noch bei dem Verwandtschaftsakte anwesend gewesen. Dies ist falsch;

denn der ganze Vorgang spielte sich ohne mein Wissen ab.

Tièche hat meiner Ansicht nach absolut keinen Grund, Freude an der Uebertretung dieses Beschlusses zu haben, da diese Verletzung unter seinem Präsidium geschehen ist. Es hat sich somit Tièche einer Verletzung der Statuten, sowie seiner Pflicht als Präsidium schuldig gemacht; denn es heisst in den Statuten der Wengia: „Dem Präses liegt insbesondere ob, über die gehörige Beachtung der Statuten und Vollziehung der Beschlüsse zu achten." Es fällt daher auf ihn allein die Verantwortlichkeit jener Uebertretung, die zu verhindern er nicht nur die Macht, sondern auch die Pflicht gehabt hätte, auch dann, wenn ihm persönlich die Beschlüsse nicht angenehm sind.

5. Ob das ganze Leibfuxentum der Wengia auf falscher Grundlage beruht, will ich jetzt nicht weiter untersuchen, nur soviel sei bemerkt, dass es ebenso grosse Berechtigung hat, dass der Bursche sich seinen Leibfuxen wählt, wie es bis jetzt, so lange meine Erinnerung reicht, der Fall war, als umgekehrt. — Uebrigens glaube ich, es sei Tièche mehr darum zu tun, den Beschluss vom 23. Juli zu hintergehen, indem er dann glaubt, es würden die Füxe sich zu Dutzenden an ein und denselben Burschen hängen, was ja wohl möglich wäre, als dass er dem jetzigen System allen Gehalt absprechen wollte.

5. Ueberhaupt finde ich den Artikel „Leibbursche und Leibfux" an Beweismaterial nicht so überzeugend durchgeführt, als dass Tièche so pompös fordern kann, fort mit dem Antrag (der übrigens Beschluss ist) von Reber. Wenn Tièche in seinem Gedächtnis nachsuchen will, ob vielleicht dort seine Aussage im B.-C.

über das Leibfuxenwesen einregistriert sei, so wird er vielleicht einsehen, dass seine Haltung in dieser Angelegenheit nicht gerade eine ideale ist.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass es nicht von der Willkür jedes einzelnen, weder Burschen noch Fuxen abhängt, Beschlüsse zu interpretieren oder zu umgehen. Es ist also Tièche wieder im Begriffe, sich eine Verletzung der Pflichten zu Schulden kommen zu lassen.

Uebrigens heisst es im Biercomment: „Jeder Bursche kann sich einen Leibfuxen anschnallen." Damit ist bestimmt gesagt, dass der Bursche das Recht hat, die Wahl zu treffen und dass er nur einen Leibfuxen haben darf; denn wäre es in der Absicht der Bestimmer dieses Comments gewesen, jedem Burschen mehrere Leibfüxe zu gestatten, würden sie wohl geschrieben haben: „Jeder Bursche kann sich Leibfüxe anschnallen." Dies haben sie aber nicht getan, indem sie voraussahen, welche Folgen ein solches System nehmen könnte. Der Biercomment datiert vom Jahre 1890 und es wäre daher der jetzige Zustand des Leibfuxentums 14 Jahre anherrschend, und nun sollte er aus reinem Uebermut und Neuerungssucht eines oder mehreren, aber lange nicht der Mehrzahl der Aktiven, durch einen voraussichtlich schlechtern ersetzt werden. Es liegt kein Grund vor, an etwas zu rütteln, das lange seine guten Früchte gezeitigt hat.

**Karl Reber,** v/o Blitz (X X) (X)
stud. med.

## Einkindersystem?

Heraus mit Eurem Flederwisch!
Nur zugestossen! Ich pariere!
*Goethe*, Faust 1. Teil.

Reber hat auf meinen Artikel „Leibbursche und Leibfux" mit dem vorhergehenden Artikel geantwortet und hat geglaubt, mit seinen sauber in sechs Paragraphen geformten Begründungen mich ganz aus dem Felde zu schlagen. Ja, ich habe mir erlaubt, meine Kritik über den am 23. Juli 1904 gefassten Beschluss abzugeben, um so mehr, als ich diese Anregung von Reber als einen *persönlichen Angriff* betrachte.

Nach der Samstagskneipe vom 22. Juni habe ich zwei a. H. a. H., die sich einem Gaste gegenüber ziemlich unanständig aufführten, etwas zur Ordnung gewiesen, was allerdings damals formell nicht in meiner Kompetenz stand. Am 23. Juli haben sich dann die nämlichen zwei, und zwar hauptsächlich Reber, damit gerächt, dass sie die vielgenannte Anregung machten. Die Rache besteht darin, dass sie mir damit die Möglichkeit nahmen, einen Spefuxen, dem ich es schon versprochen hatte, als meinen zweiten Leibfuxen anzuschnallen, sobald er aktiv werden könne. Dies diene nur zur Erläuterung, nicht etwa als Anklage, denn das Rachegefühl ist ja etwas menschliches.

Reber hat mir vorgeworfen, dass ich in meinem Artikel nicht gründlich und wahrheitsgetreu zu Werke gegangen bin. Reber mag diese Kritik auf sich selbst anwenden, die aber noch schwerwiegender wird, wenn er mich solcher Vergehen anklagt, wie er es in seiner „Aufklärung und Erwiderung" gemacht hat.

Ich will mich bemühen auf die sechs Anklagen, die Reber in seiner Erwiderung gebracht hat, zu antworten:

1. Wenn ich in meinem Artikel den Ausdruck „Antrag“ in Bezug auf Reber gebraucht habe, so habe ich dies nach dem Protokoll getan und bin also nicht verantwortlich, wenn sich in dieser Beziehung eine Unrichtigkeit in meine Ausführungen eingeschlichen hat.

2. Wenn ich in betreff des Cliquenwesens keine nähern Gründe gebracht habe, so ist es deshalb, weil ich damit die intimern Zustände der Wengia zu verschiedenen Zeiten, ja sogar persönliche Angelegenheiten von Wengianern hier hätte zur Sprache bringen müssen. Reber schaue sich die Leibburschen und Leibfüxe der jetzigen Wengia an und er wird nicht viele finden, die ihrem Leibburschen in allen Dingen Hand bieten würden. Sollte aber gleichwohl einst eine Bierfamilie eine Clique gebildet haben, so war es gewiss nicht deshalb, weil sie bierverwandt waren, sondern sie *wurden* bierverwandt, weil sie die nämlichen Anschauungen hatten. Ein Leibbursche wird sich gewiss nicht als Leibfuxen einen aussuchen, der in seinen Ansichten ihm diametral gegenüber steht. Wer eine Clique bilden will, wird es tun, sei er in der gleichen Bierfamilie oder nicht. Uebrigens traue ich den Wengianerfüxen so viel Rückgrat zu, dass sie nicht blindlings in allem ihrem Leibburschen folgen. — Wenn an jener Sitzung, an der ich leider anfangs nicht anwesend war, niemand Reber Gegengründe gegen seine Behauptung vorbringen konnte, so beweist dies absolut nicht, dass keine Gegengründe *vorhanden* waren. — In dem Satze: „Was die Cliquen anbetrifft, so kenne ich viele Leibfüxe, die nicht dem Beispiel ihres Leibburschen gefolgt sind, sondern glücklicherweise ihre eigenen Wege gingen“, wird doch kein einigermassen einsichtiger Leser die *vielen* Leibfüxe auf *einen* Leib-

burschen beziehen. Das ist Wortklauberei, mein verehrter Herr!

3. Wenn ich in meinem Artikel die Möglichkeit ausgesprochen habe, dass einige sonst ganz tüchtige Füxe ohne Leibburschen bleiben könnten, so habe ich es nicht getan, um den Füxen „Angst einzujagen", wie Reber meint, sondern ich wollte nur die Folgen des Beschlusses vom 23. Juli zeigen. — Und wenn jeder Bursche jetzt sich noch einen Leibfuxen anschnallen würde, was ja voraussichtlich nicht eintreffen wird, so würden für die a. H. a. H. immer noch zwei übrig bleiben, zu denen bis im Frühling wenigstens noch vier hinzukommen.

4. Allerdings empfand ich ein gewisses Wohlbehagen, als so bald nach dem Beschluss schon eine Umgehung desselben stattfand. Dies hat nämlich aufs beste gezeigt, dass der Beschluss undurchführbar oder doch den meisten Burschen und a. H. a. H. unsympathisch ist. Reber möge aber, bevor er mir den Vorwurf eines Statutenbruches macht, etwas sorgfältiger und juristischer zu Werke gehen. Ich habe allerdings die Pflicht, „über die gehörige Beachtung der Statuten und Vollziehung der Beschlüsse zu wachen", aber derjenige, der dieses Einkindergesetz umgangen hat, ist nicht unter meinem Scepter; er ist Alt-Wengianer und was die Wengia beschliesst, gilt nicht auch für die Alt-Wengia. So viel ich weiss, heisst übrigens der Beschluss: „Die Burschen haben das Recht, nur noch einen Leibfuxen anzuschnallen" und nicht „die a. H. a. H. haben das Recht..." etc. oder täusche ich mich etwa auch hier? Die a. H. a. H. sind keine Burschen mehr und es gilt also für sie dieser Beschluss nicht. Also, Herr Reber, mehr aufgepasst, bevor man einem solche Fehler zur Last legt.

5. Reber kann über meine Beweggründe zu meiner Ansicht und zu meinem Artikel „glauben“ was er will. Ich hätte viel zu tun, wenn ich mich daran kehren müsste, was jeder Beliebige über meine Gedanken oder meine Handlungen „glaubt.“ Aber den Ausdruck, als wollte ich einen Vereinsbeschluss „hintergehen“, möchte ich mir verbitten. Wenn dieser Vereinsbeschluss aufgehoben werden soll, so wird er durch einen Vereinsbeschluss aufgehoben und zu diesem Behufe wird es mir doch wohl noch vergönnt sein, darüber im „Wengianer“ meine Ansicht zu veröffentlichen.

6. Ich habe im B.-C. die Meinung vertreten, man solle bei dem alten Systeme bleiben, weil ich die Gründe von Reber nicht akzeptieren konnte. Hierauf habe ich mich bei verschiedenen a. H. a. H., die nach 1890 aktiv waren, erkundigt, wie das Anschnallen zu ihrer Zeit gehandhabt wurde. Auf diese Erkundigungen hin, die ich noch als besser erkannte, als die bestehende Gewohnheit, habe ich meinen neuen Standpunkt im „Wengianer“ eingenommen und zwar deshalb, um das eigentliche Verhältnis von Leibbursch und Leibfux wieder in Gebrauch zu bringen. Wenn Reber diese Haltung als keine ideale bezeichnet, so ist dies seine persönliche unmassgebende Meinung.

Es freut mich, dass Reber den Satz des Bierkomments zitiert: „Jeder Bursche kann sich einen Leibfuxen anschnallen“. Er gibt damit zu, dass dieser Vereinsbeschluss vom 23. Juli in das Gebiet des Biercomments fällt; der Biercomment aber wird von dem B.-C. aufgestellt und dieser hat somit auch das Recht, den Biercomment und also auch obigen Satz zu korrigieren, was mir zur Zeit von Reber u. a. hitzig bestritten wurde. Uebrigens ist dieser Satz gar nicht so bestimmt und entscheidend wie Reber meint. Selbst-

verständlich wird der Leibfux vom Leibburschen angeschnallt und nicht der Leibbursche vom Leibfuxen, aber der letztere hat einen Burschen höflichst zu fragen, ob er ihn vielleicht in seine Bierfamilie aufnehmen würde. Hierauf hat der Bursche das Recht zuzustimmen oder die Frage zu verneinen. An einer der folgenden Kneipen hienach schnallt der *Bursche* den *Fuxen* an. — Kennt vielleicht Reber das schöne Lied: „Es steht ein Baum im Odenwald"? Nun gut, er wird doch nicht, wie jener 3. Klässler, behaupten, dass im grossen Odenwalde nur *ein* Baum stehe. Ebenso wenig heisst es im Biercomment, dass sich ein Leibbursche nur *einen* Leibfuxen anschnallen dürfe. Wenn es das heissen sollte, so wäre es gewiss durch Druck oder sonst irgendwie hervorgehoben. Der beste Beweis für meine Auffassung ist übrigens die Tatsache, dass während des Biercomments von 1890 tatsächlich ziemlich häufig ein Bursche 2—3 Leibfüxe hatte. Wenn dies als eine Uebertretung des Comments angesehen worden wäre, wäre es gewiss schon früher nicht geduldet worden.

Wenn ich in dieser Entgegnung manchmal einen etwas scharfen Ton angeschlagen habe, so möge man dies auf die ungerechtfertigten Anschuldigungen Rebers zurückführen. **H. E. Tièche X.**

## Vereinsamt.

Die Schar der müden Bummler geht nach Hause,
Es zieht der Regen seine langen Fäden
Und rauschend ist sein Flüstern auf dem Boden,
Das Grossstadtlicht, die blaue Kohlenlampe,
Die Strahlen in die Weite sendet,
Leuchtet nach Haus' dem müden Wanderer.

Lärmend ziehen die Haufen den Heimweg
Und über allen schwebt ein Dunstkreis,
Der ihnen, Glück verheissend, das ruhige Behagen
Des Friedens frommer Menschenkinder gibt.

Und ich bin einsam, Sehnsucht zehrt am Herzen
Nach Liebe, die mir Glück gebracht.
Ich steh' im Kreis der Freunde, die mich achten
Und dennoch such' ich etwas, was ich nie fand.
Sie fürchten mich, und achten meine Ehre;
Doch Lieb' von ihnen hab' ich nie gefunden.

Ich hatt' einst eine Freundschaft, die mir heilig;
Doch jetzt ist sie zerrissen, und das Band,
Das einst in Liebe uns umschlang, es hält nicht mehr.

So sitz ich einsam in der Klause; will vergessen
Was schön einst mir, so vergess ich auch des Leides.
Die andern, sie leben in den Tag, sind glücklich,
Sie suchen nicht nach einem Kern des Lebens.
Die Schule, die das Schicksal beut, genügt sie,
In Frieden ziehen sie des Lebens Kreise
Und ihre Spur verschwindet wo sie war.

Der Kampf der Menschheit lässt sie ruhig,
Doch ihren Mut bezeugt ihr rotes Blut;
Die Wunden schmerzen nicht von blanken Waffen.
Doch wenn die Seele blutet, wird es schmerzenreich,
Da stillet kein Verband, und keine Naht
Hält zu das Weh!

Die Schmerzen sie sind gross; es heilen nur
Der tiefsten Liebe Worte, die ein Herz
Uns gibt, um sich und uns zu lieben.

Oh Sehnsucht meiner Seele, meines Herzens,
Wie du mich packst und greifst,
Die Sehnsucht nach der ewig wahren Güte,
In die der Lieb' verheissungsvolle Traum
Uns führt und unserer zeigt,
Doch nie uns gibt, um ewig d'rin zu wohnen.

Geboren wird der Mensch und lebet
Und zieht die Bahn nach eigner Art.
Diesen drücken keine Schmerzen; jenen aber
Der Glückes will, dem ist ein dornenvoller Weg bereitet,
Und auf Golgatha wird für ihn ein Ende.
Zum Staub sinkt er dahin und wird zertreten
Und aus dem Staub blüht neues Leben einst empor
Im blumigen Gefild der Erdenwelt.
Da wird die Sehnsucht ihm erfüllt als Frieden.

Glückselig jener, der im Streben schon
Nicht seiner selbst bewusst des Lebens Frieden fand.
23. Nov. 02 E. B.

## Das einzige Wörtchen.

Warum so still, so urwaldeinsam
Ist meine Brust?
Kein Sehnen, kein Begehren
Stört ihre Ruh.
Doch da klingt ein Wörtchen,
Leise zittert es: du! du!
Da hilft kein Widerstreben, kein machtloses Wehren,
Fort reisst es mich in taumelnder Lust.

Dies kann das Wörtchen, das einzige Wörtchen:
Ich juble, ich jauchze, ich bete dich an,
Ich liebe, ich liebe — ein lichtloser Wahn —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Vergebens!
Du bist ja nicht mein,
Erhörst mich ja nicht —
Ich bin so allein,
So urwaldeinsam —
Kein Hoffnungslicht
Leuchtet voran,
Erhellt mir die Bahn,
Die qualvolle Bahn eines Lebens. **Balz.**

## Vereins-Chronik.

*Sitzung vom 29. Oktober 1904.* Vortrag von Sigmund Mauderli v/o Duck: Mathematik im Dienste der Menschheit. Opponent ist Fr. Dietler v/o Hopfen.

Varia: Die Wengianerkasse ist in Ordnung. — Bis nächsten Samstag soll der Freimütige revidiert werden. — Zur Anschaffung neuer Biergläser werden 10 Fr. aus der Fuxenkasse bewilligt.

*Extra-Sitzung vom 4. November.* Es ist ein Antrag des h. B.-C. zu behandeln, der die Ausschliessung Hafners verlangt. Eine längere Diskussion endigt mit Abweisung des Antrages. Das Präsidium betrachtet die Verwerfung des Antrages als ein Misstrauensvotum dem B.-C. gegenüber und legt deshalb seine Charge nieder. Der Quästor führt die Sitzung weiter. Vergebens wird Tièche aufgefordert, seine Demission zurückzuziehen.

*Sitzung vom 5. November.* Rede des Präsidiums zur 20. Gründungsfeier.

Varia: Beim Rektorat sind neuerdings Klagen eingelaufen wegen dem grossen Lärm an unseren Kneipen. — Dr. B. Wyss bringt eine Vermittlung zustande und schlichtet den in dem

Vereine ausgebrochenen Zwist, worauf Tièche seine niedergelegte Charge wieder annimmt.

*Extra-Sitzung vom 10. November.* Es liegt ein Eintrittsgesuch vor von Konrad Frei V. Gew. Frei wird Kandidat.

*Sitzung vom 12. November.* Der Vortrag fällt aus.

Varia: Es sollen Vereinsangelegenheiten ausgeschwatzt worden sein. — Das Präsidium will die Sache nicht näher untersuchen und droht in Zukunft mit Anwendung des § 39 der Statuten. — Das Kneipengeld der Schwänze und der Spefüxe wird auf 60 Rp. resp. auf 50 Rp. herabgesetzt. — Es werden Themata bestimmt.

*Sitzung vom 19. November.* Vortrag von F. Dietler v/o Hopfen: Russische Gefängnisse. Opponent: E. Born v/o Gemsi.

Varia: Konrad Frei wird einstimmig als Aktiver aufgenommen. — Produktionen für die Gründungsfeier. — Der zweite Subredaktor erhält einen Rüffel, weil er den Wengianer zu spät versandt hat. **Selz.**

## Von unsern a. H. a. H.

Der h. Regierungsrat ernannte zu Lieutenants der Infanterie: Robert Furrer v/o Ursel und E. Felber v/o Jostli, sowie zum Lieutenant der Artillerie: Gottfried Born v/o Rülps.

* * *

Hans Gschwind v/o Rülps wurde zum Oberlieutenant der Infanterie befördert.

* * *

Wilhelm Lanz v/o Hinz wurde vom Bundesrat zum Zollgehilfen I. Klasse befördert.

* * *

Jean Pfister v/o Beck bestand das aargauische Bezirkslehrerexamen mit bestem Erfolge.

Walter Salchli v/o Spatz, Arzt, der sich in Zweisimmen niederzulassen gedenkt, erhält vom Berner Regierungsrat die Bewilligung zur Ausübung seines Berufes im Kanton Bern.

* * *

Unser a. H. Rudolf Scholter v/o Castor, bis dahin zweiter Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule in Ulm, ist zum Vorstand der landwirtschaftlichen Winterschule nach Immenstadt (Bayern) gewählt worden, Glück auf!

* * *

Im „Sonntagsblatt des Bund" würdigt Otto von Greyerz das neueste Buch „Heimelig Lüt" unseres J. Reinhart v/o Sachs einer längeren Besprechung, in welcher er hauptsächlich den köstlichen Humor und die wohlüberlegte Komposition rühmt. Er sagt u. a.:

„Das «Meisterhafte», das meines Erachtens jener Erzählung (Mariann das Fraueli) gebührt, kommt in der neuen Sammlung, die wir hier besprechen, vor allem der zweiten Geschichte, betitelt «Der Schützeköbel», zu. Diese Erzählung ist einem Motiv entsprungen, das den Humor eines Gottfried Keller hätte befruchten können."

„An übermütigem Humor und Lebenswahrheit übertrifft diese Erzählung alles, was mir von Reinhart bekannt ist. Und jener schalkhafte Humor steht, wie mich dünkt, dem Verfasser auch natürlicher als die Weichheit oder Weichlichkeit, womit er manchmal die Leiden armer und beschränkter Naturen erzählt («Heimweh» und «Vroneli»), obgleich hier das feine Verständnis für die Gedanken- und Gefühlswelt solch eines armen «Hüdeli» oder Müeterli hoch anzuschlagen

ist, wie überhaupt die Hinneigung des Verfassers zu dem Volk, das in den Winkeln der Dörfer, der Täler und des Lebens ein unscheinbares Dasein führt."

## Adressänderungen.

E. Arni, Marburg, Roserstrasse 24.
E. Bircher, med., Heidelberg, Untere Neckarstrasse 58.
J. Petitmermet, Ingenieur, Odenkircherstr. 51, Rheydt (Rheinld.).
Dr. W. Salchli, Arzt, Zieglerstrasse 38, Bern.
Dr. A. Vuillemin, Verwalter der Apotheke Strickler, Zürich I.
Bruno Sesseli, Tiefbautechniker, Friedhofplatz Solothurn.
Ernst Hafner, da Sr. José Gutierrez-Martin, Calle de Castelar 1, Málaga (Span.)

**1905**

Zum kommenden Jahre wünschen wir im Namen der „Wengia" allen Lesern des „Wengianer" viel

## Glück und Segen!

DIE REDAKTION.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.